



THEODOR DÄUBLER  
KRITISCHE AUSGABE

in 7 Bänden

Herausgegeben von Paolo Chiarini (†),  
Stefan Nienhaus und Walter Schmitz

Band 2

Herausgegeben von Ulrike Böhmel Fichera

THEODOR  
DÄUBLER  
KRITISCHE AUSGABE

2

PROSA I

*Frühe und  
autobiographische Prosa*

THELEM

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungsfonds Wissenschaft der VG WORT

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet unter <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Bibliographic information published by Die Deutsche Bibliothek:  
Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche  
Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available in the  
Internet at <<http://dnb.ddb.de>>

ISBN dieses Bandes 2: 978-3-933592-48-4

ISBN des Gesamtwerks (in 7 Bänden) 978-3-933592-46-0

© 2017 THELEM  
Universitätsverlag und Buchhandel  
GmbH & Co. KG  
Bergstr. 70 | 01069 Dresden  
Tel.: +49 (0351) 4 72 14 63 | Fax: +49 (0351) 4 72 14 65  
e-Mail: [mail@thelem.de](mailto:mail@thelem.de)  
Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.  
Satz: Thelem  
Druck und Bindung: Difo-Druck Bamberg  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.  
Made in Germany.

## INHALTSÜBERSICHT

WIR WOLLEN NICHT VERWEILEN	11
Autobiographische Fragmente	
MIT SILBERNER SICHEL	129
AUFFORDERUNG ZUR SONNE	215
HERR KOLLMANN	229
AUTOBIOGRAPHISCHE ERZÄHLUNGEN	357
APPARAT	365

## INHALTSVERZEICHNIS

WIR WOLLEN NICHT VERWEILEN	11
Autobiographische Fragmente	
Schnee	17
Eigenwilliger Spaziergang	33
Fasching	35
Erkundung	43
Alpenglühn	55
Ergebung	61
Entscheidung	67
Bekannte	69
Kreisungen	74
Paris	83
Spaltung	95
Heimlichkeiten	101
Dämmerungen	117

Schrecken	120
MIT SILBERNER SICHEL	129
Das Segel	
Die Übereinkunft	137
Der Berg und die Stadt	141
Ausblick	144
Einsicht	148
Beruhigung	152
Das Rad	
Der Umschwung	159
Ausfahrt	162
Aufenthalt	168
Abschied	174
Rückkehr	180

Der Flügel	
Versuch	193
Die Schraube	197
Stilleben	201
Flug	206
Die Burg	210
AUFFORDERUNG ZUR SONNE	215
HERR KOLLMANN	229
Herr Kolmann in Rom	
[1. Kap: Wie ich Herrn Kollmanns Bekant-	
schaft machte.]	233
[2. Kap: Wie ich in die ewige Stadt fuhr	
und dort empfangen wurde]	240
[3. Kap.: Taceat mulier in ecclesia]	248
[4. Kap: Wie ich in der ewigen Stadt ein	
Wunder erlebte.]	254



[5. Kap.:	Wie ich verewigt werden sollte.]	264
[6. Kapitel:	Wie meine Verewigung zur Tatsache wurde.]	274
[7.] Capitel	Was alles aus meiner Verewigung entstand	281
[8.] Capitel	Kleines Nachspiel	290
Herr Kolmann in Deutschland		295
I Capitel	Wie ich Herrn Kollmann wiederfand.	297
Zweites Kapitel	Eine Zeremonie	301
Drittes Kapitel	Ein besonderes Stilleben	305
Viertes Kapitel	Zwei Sammlungen	306
Fünftes Kapitel	Eine unterbliebene Kunstpilgerung	312
Sechstes Kapitel	Eine Einladung	318
Siebentes Kapitel	Eine zweite Einladung	323
Achtes Kapitel	Herrn Kollmanns Freunde	326

Neuntes Kapitel	Gemeinschaftliche Reise	329
Zehntes Kapitel	Herrn Kollmanns Tod	335
Eilftes Kapitel	Er spukt	337
Zwölftes Kapitel	Grosses Nachspiel	341
AUTOBIOGRAPHISCHE ERZÄHLUNGEN		357
	Triest	359
	Ein entscheidendes Erlebnis	361





WIR WOLLEN NICHT  
VERWEILEN  
Autobiographische Fragmente

*Ὁ Ἡράκλειτος γάρ φησιν, ὅτι καὶ τὸ ζῆν καὶ τὸ ἀποδανεῖν  
ἐν τῷ ζῆν ἡμᾶς ἐστὶ καὶ ἐν τῷ τεθνάναι.*



---

*Ex nobis super nos*  
*Giovanni da Bologna*





---

## INHALTSVERZEICHNIS

Schnee

Eigenwilliger Spaziergang

Fasching

Erkundung

Alpenglühn

Ergebung

Entscheidung

Bekannte

Kreisungen

Paris

Spaltung

Heimlichkeiten

Dämmerungen

Schrecken



---

## SCHNEE

*Nigra sum sed formosa.*

»Vielleicht wird es endlich in diesem Winter schneien!« Diese wenigen Worte umflimmern meine allerfernsten Erinnerungen. Wer hatte sie zu mir gesprochen? Wahrscheinlich die Mutter; denn Winterwünsche umwirbeln noch jetzt die Vorstellung von meiner Mutter, bevor ihre Flechten weiss wurden. Und heute verdunkeln sich alle kleinen Erlebnisse der Kindheit immer mehr: einige Spiele umklingen mich ferne her; vereinzelte Verwandte raunen noch in manchem Traum. Das Gemurmel um meine Geburt verwirklicht sich aber noch deutlich um mich herum. »Es schneit, es schneit!« hörte ich mich nach vielen Jahren, da es nicht schneite, an ein dunkles Fenster rufen. Schnee? war mein freudiger Geburtsschrei. Meine Mutter wickelte mich in irgendein schwarzes Tuch und öffnete vorsichtig ein Fenster. Dann nahm sie meine Händchen und hielt sie in eine milde Nacht, aus der sich kleine Schmerzchen auf meine weiche Hand hefteten, hinaus. Ich entsinne mich nur des Dunkels vo[r] mir. Und als ich meine Händchen zurückzog, hörte das weiche Weh auf, und die Finger waren leicht benetzt. Dann schloss die Mutter das Fenster und legte mich wie immer zu Bett. Ich wollte aber wieder zurück zum Fenster, Schnee, Schnee, weissen, winterlichen Schnee mochte ich sehn und fühlen. Ich war enttäuscht und alle Enttäuschungen meiner Kindheit wurden in mir bewusst. Zuerst weinte ich leise, dann rief ich, schrie ich: »Schnee, Schnee!« Alle Weihnachten, alle Geburtstage, an denen ich nie meine Wünsche erfüllt sah, begannen mich zu schmerzen. Ich suchte ja immer meine Enttäuschung zu verbergen, denn ich schämte mich meiner Unzufriedenheit. Diesmal aber konnte ich

noch durch kein Schluchzen, kein Verbergen zwischen Kissen mein Leid verstecken. Ich wollte wissen, weichen Schnee sehn. Meine Mutter sprach wohl von Erkältung, vertröstete mich auf den Morgen, trug mich Weinenden im Zimmer herum; dann summte ihre  
5 Stimme um mich her, und ich schlief beruhigt ein. . . .

Enttäuschung ist die Züchtigung für die Erbsünde. Der glühende Sünden meiner Gefühle stand in Blüte: Am nächsten Morgen war ich geboren. Das war ein goldener Tag: Wuchtig wuchs ich in ihm empor, und meine Wurzeln gruben sich schmerzhaft und glutvoll  
10 hinein in den Schlummer der wunderreichen Kindheit. Und meine Jugend, meine Jugend trug ich zur Sonne, bewusster und kühner, als ich es ertragen konnte. Und ich erschrak darob und klammerte mich an meine Mutter, und ich schluchzte tief und lang, denn ich weinte nimmer, ich schlürfte ja mich selbst hervor, empor aus al-  
15 lem, was da war, alt war, und ich dachte, ich müsste meine Mutter verlassen, verlieren, und ich schluchzte und litt. . . . Und Schritt für Schritt reimte sich um mich mein neues Wesen mit einander.

Und meine Sprache, meiner guten Mutter Laute wurden ein Gespenst, ein scheues und gebärdenreiches! Und ich wollte es er-  
20 haschen, um mich herum, und ich wurde still. Und die Stummheit wurde zum Wunder, und neue Worte, Gluten mütterlicher Liebe, wachten auf im Heiligtum. Die Sprache entstand, und das Kind hatte Furcht: Und die Mutterliebe verstummte nicht, und Wunder, Wunder, die ich nie fassen konnte, überwältigen mich: Sätze  
25 wuchsen in mir auf. Und sie neigten sich zu meinen Eindrücken, ich suchte mich zurechtzufinden und ich sprach, und meine Mutter verstand mich. Und dann konnte ich schweigen. Ich brauchte mich bald [n]icht mehr an sie klammern. Die Sprache war selbstverständlich, ich traute meinen Augen und Händen, die Füße trugen mich  
30 zu allen Dingen: ich wurde von nichts mehr geängstigt. Grade dass sie nicht sprechen konnten, so wie ich sprach, das machte sie mir lieb, lieber als alle Kinder, die wohl ähnlich plapperten, aber deren

Sprache mir ganz verschieden von der meinen vorkam. So anders, dass ich mich wunderte, wie meine Mutter so gut und so lange mit den anderen Frauen reden konnte.

Mit dramatischer Raschheit gebar ich meine Sprache. Ich erkannte sie als mein Eigenstes: vor mir, dem Kinde, graute empor, 5 was ich war. Mit den schillernden Edellichtern ihrer ungebrochenen Selbstlaute, voll von strahlenden Vorbedeutungen, blieb ich allein: es erfüllte mich die glühende Natürlichkeit ihrer Umlaute. Die gespenstischen Mitlaute wurden in meiner Einbildung zu regsamen, hageren, oft komischen Gestalten, die ihre Aufgabe, die ausgelassenen Laute zu besänftigen, zur Ordnung zurückzuführen, in rastloser Geschäftigkeit zustande brachten. Wiegende W umwirbelten 10 kichernde I, wandernde W umwallten erhabene A, während andere allzu hell lachende A wehmütig zu nahen wagten. Steife F festigten, stützten wollustvolle U. Und um U verschlungene S schlotterten 15 mit kraftlosen L aus der Leere. Goldene, vornehme O blieben in Gesellschaft der L lose. Krabbelte Gnomenvolk heran, so erhoben sie sich ins Grosse. Schalke lachten ihr A zischelnd herein; da verstanden plötzliche Vorstellungen den Spott, und einige richteten sich gerade auf. Ich wusste wohl, das alles war nicht klar; traurig wiederholte ich mir »klar«, ganz langsam, bedachtsam. Und in gleich 20 nachdenklichen Rhythmen erhörte ich »wahr«. O, ich wusste durch den Reim, dass alles, was klar ist, wahr sein musste. Und tausend Dinge gingen mir auf. Vielleicht taucht das AU in Traum, in Raum, in Schaum aus einem verborgenen O empor. Ich glaubte 25 mich zum erstenmal nicht mehr Ich, sondern ich nahm mich für eine Täuschung lebendiger Stimmungen und Ahnungen, die sich augenblicklich in mir sammelten und vernahmen. Ich blickte in die Augen der Menschen, um zu sehen, ob ihre Pupillen zu mir reden würden; am längsten blickte ich in meine Mutter; aber ich blieb 30 alleine, und die mich geboren hatte, schenkte mir durch ihr fremdes Wesen das Bewusstsein, die Sicherheit meines Ich immer wieder.

Schluchzend hing ich an der Brust der Mutter, und ich war nicht zu beruhigen. Unter allen Menschen liebte ich nur sie: das beglückte mich, dass ich sie liebte, und plötzlich blieb ich ganz still in ihren Armen. Dann lachte ich, dass ich geweint hatte. Und  
5 meine Mutter freute sich darüber, dass Tränen aus ihren wahren, klaren, blauen Augen tauten, und ich verstand nicht, warum ich geschluchzt hatte. Ich hatte aber oft geschluchzt: langbeinige Bangigkeit kam immer wieder angegangen, Angst erfasste mich und ich klammerte mich ganz eng an den Hals der Mutter und wartete  
10 stumm, bis der Schreck wieder weg war. Ich wagte es nie nach Ursachen zu fragen: Ich hatte oft das Wort Aberglaube gehört, bald vernahm ich es so genau, dass ich mich davor fürchtete. Ich wollte die Dinge, die mit mir in meiner Einsamkeit lebten, vor der Roheit dieses Wortes hüten. Vertrauen hatte ich nur zum Dunkel, das ich  
15 mir selbst schuf, wenn ich die Decken hoch über die Ohren hinauf zog, und dann ohne jeden Gedanken oder Traum, in mich selbst versunken, die Stunden der Nacht um mich herum sich übereilen liess....

Im Laufe der Jahre verstand ich die Geschichten einer Magd  
20 vom Lande. Ich hatte sie ja oft angehört, ohne mich dann ihrer Gesichte entsinnen zu können. Nun aber durchzwitscherten liebevolle Prinzessinnen meine fieberhaften Zwielfichtgespinste. Weisse Wesen durchschwebten wehend oder warnend einen wandelnden Raum wahrhaftiger Wahngestalten. Ach, als Erwachsener wallte ich  
25 sondernd und ordnend unter dem Echo vernunftgeborener Worte in verworrner Wildnis. Folgendes aber stelle ich fest und fordre ich zu glauben: bevor ich noch wusste, was Buchstaben sind, durchraschelten Rudel von Runen die Kuppel meiner erschallenden Erfahrungen. Verwunderlich runde, runzlige Zeichen rauften sich  
30 um waghalsige A. Und grundverwandtes, verwendbares Raunen träufelte teuflisch herab, in den Traum des auftauchenden, stauenden Kindes. Ich erschaute den Raum. Festgewurzelt empfing

ich den Rand, den fraglosen Ursprung der Fernen und Formen des Traumes. Wachend ward ich ein wandelnder Baum. Die Fabeln der Magd entfalteten allerhand Fahnen und farbige Fächer. Wandergewalten erwachten in fahlem Gewande. Kinderchen winkten mir zu und zogen mich freudig und blass hinab in den fröhlichen Reigen. 5  
Wir Wildfange wateten nackt durch warmes, schmiegendes Wasser. Dieselben Märchen kehrten immer wieder. Ich hatte sie plötzlich verstanden und stammelte mit. Die schallenden Farben erspähte ich nimmer. Ich schaute hinaus in den Raum. In mir erblaute die Wirklichkeit. Die Augen umschimmerten Zähren. Ich suchte die 10  
guten Gespielen. Ich forschte, ich fahndete fort: Doch was ich ersehnte, erblickte ich niemals.

In mir selber nisteten niedliche Nixen. Nur innen. Neben mir nichts. Unendliche Nachwehen, Nadelstiche hinterliess mir immer eine nichtssagende Nacht. Nebel rieselten nieder. Nichts! Nichts? 15  
Ein Schmerz: Schnee! Entsinnen konnte ich mich der schmerzvollen Nacht, da es schneite. Furchtbar erwachte in mir das eisige, schneidende Nein. Finsternis, nichtige Finsternis nickte aus Nischen, blickte aus Fenstern. Nirgends blieben die silbernen Nixen. Alles zerknitterte liebloses Nichts. Das dumpfe Gemunkel verwischte verstummende Finsternis. Noch fühlte ich schmerzenden 20  
Schnee. Dann spülte ihn, auftauend, das Nichts fort, ich blieb in der Nacht...

Ich war erwacht, beinahe erwachsen: ein Knabe. Am Meere bin ich unendliche Male gewesen: Eines Tages stand ich lange am 25  
Strande und sah es. Kinder, die mit mir gegangen waren, suchten wie immer Muscheln und Seepferdchen und liessen mich allein. Grosse weisse Wolken, goldgekrönt, trieb der Westwind bedächtig über unsere einfältig lächelnde Kindlichkeit: Das Meer. Eine oder die andere weiche Welle brach sich schäumend und glucksend auf 30  
dem Kies. Einzelne weisse Wasservögel stöhnten auf, dann war es augenblicklich still, darauf raschelten einige Steinchen unter

meinen Füßen oder sie glitten zurück, einer Welle nach, die die Stummheit des Mittags verschlungen hatte.

...»das einzig Grosse ist, dass wir ausruhen werden!« Dieses Ende eines Satzes lief mir wie eine Schlange, die ich erst im letzten Augenblicke gesehn h[ate], über meinen Leib herunter. Ich wollte etwas davon erhaschen: Seit einiger Zeit vermied es die Familie in meiner Anwesenheit über Dinge zu sprechen, die früher für das kleine Kind ungefährlich waren. Ich sann darüber nach, was mein Vater wohl alles gesagt hatte, als ich ihn noch nicht verstehn konnte. Umsonst: Ich wusste nichts davon. Ihn fragen, über allerhand, er hätte mich gestreichelt und auf später vertröstet. Denn das hatte er wohl schon getan: nur weiss ich nicht mehr wann.

Einmal blieb ich mit unserer alten Magd bis spät in die Nacht hinein auf. Es war nicht viel Licht im Zimmer. Plötzlich begannen wir uns zu fürchten. Zuerst sie, gleich darauf ich. Wir blickten uns scheu überall in der dunklen Stube um. Dann ging die Magd angstvoll hinaus: ich ihr nach. Sie zündete noch eine Kerze an und führte mich in den frühern Raum zurück. »Weisst du,« fing die Alte an: »ich bin zufrieden, dass du getauft bist! Deine Eltern sind keine Christen: täglich bete ich für sie, für dich!« Ich fieberte. Alle Schrecken vergangner Tage belebten sich in meinen glühenden Vorstellungen. Ich wagte nicht zu sprechen und hoffte zu hören. »Wenn du wüsstest, welche Angst ich vor der Hölle habe. Ich faste, bete und beichte, ich hoffe in den Himmel zu kommen, aber ich fürchte mich doch vor dem Teufel, – ich sah ihn bereits!« Die Magd hatte das halb verstört gesagt. »Die Hölle«, seufzte sie. Und ich lispelte zitternd mit: »Die Hölle!« Grösser war die Furcht für meine Eltern als für mich, denn ich gelobte, ein frommer Mensch zu werden: für meine Mutter hielt ich aber jeden Rettungsversuch für aussichtslos. Mich fröstelte, verstört musterte ich das Dunkel. Keine Regung, nirgends, kein Schreck. Kein Schreck, der mich aus der beklemmenden Enge erlöst hätte. Ich horchte: »Die Hölle«, sagte